Der Hilferuf Bleibergs.

Gestern um halb 2 Uhr Nachmittags brach am westlichen Ende unseres Hauptbergortes Feuer aus. Dasselbe verbreitete sich mit Blitzesschnelle, begünstigt durch einen lebhaften Nordwestwind und genährt durch die trockenen Schindel- und Bretterdächer, über einen großen Theil der dichtbevölkerten Ortschaft. In zwanzig Minuten waren 38 Wohnhäuser und 21 Wirthschaftsgebäude in hellen Flammen und 260 Menschen ohne Obdach; ja die Mehrzahl dieser Unglücklichen auch ohne Geld, ohne Lebensmittel und ohne Kleider. Vor vier Tagen war Löhnung, bei welcher die Knappen wie immer für den ganzen Monat sich mit Lebensmitteln versehen hatten. Diese Lebensmittel sammt dem erübrigten Baargeld und alle Kleider, Wäsche, Einrichtung, das ganze Bettzeug, Futter, Holz, kurz, jegliche Habe wurden ein Raub der Flammen, wie es bei der rasenden Schnelligkeit der Verbreitung des Feuers und bei der Abwesenheit der ganzen arbeitsfähigen Bevölkerung, die sich eben im Dienste befand, nicht anders sein konnte. Seit siebzehn Jahren hat Bleiberg, diese Perle unter den alpinen Bergorten, den dritten schweren Unglücksfall erlebt: am 19. März 1876 verschüttete eine Lawine 5 Häuser und begrub 8 Menschen; am 25. Februar 1879 zerstörte eine Lawinenkatastrophe das Herz der Ortschaft, welche in zwölf zerstörten Häusern 39 Todte zu betrauern und 60 Krüppel, Waisen und Verarmte in die Armenpflege übernehmen mußte.

Ohne werkthätige Hilfe edler Menschenfreunde wäre Bleiberg schon damals in sich selbst zusammengebrochen; aber diese Hilfe kam ausgiebig und bald und rettete uns vor dem Untergange. Auch jetzt nehmen wir unsere Zuflucht zu Ihnen, hochherzige Wohlthäter! Es ist ein gutes, biederes Volk, für welches wir mit der ganzen Inbrunst tiefer Ueberzeugung einstehen, welches jede, auch die kleinste Gabe dankbarst empfangen und seinen Wohlthätern immerdar ein treues Gedächtniß bewahren wird.

Bleiberg, 30. März 1893.

Das Hilfscomité:

Josef Aichinger, Apotheker. Josef Habernig, Pfarrer. Edm. Maluc, Werksdirector. Johann Mosser, Oberlehrer. Otto Neuburger, Ingenieur. Georg Spitaler, Kaufmann. Jul. R. Biermann, Bürgermeister.

Bezugs-Einladung.

Mit 1. April 1893 begann ein neues Abonnement auf unser Blatt.

Die Bezugsbedingungen sind folgende:

Für Wien:

Zum Abholen

(in unserem Hauptverlag, I., Wollzeile Nr. 21):

Ganzjährig	fl. 18.—	Vierteljährig	fl. 4.50
Halbjährig	„ 9.—	Monatlich	„ 1.50

Mit Zustellung ins Haus

für alle neunzehn Bezirke Wiens:

Ganzjährig	fl. 21.60	Vierteljährig	fl. 5.40
Halbjährig	„ 10.80	Monatlich	„ 1.80

Für das Inland:

Mit täglich einmaliger Postversendung:		Mit täglich zweimaliger Postversendung:	
Ganzjährig	fl. 24.—	Ganzjährig	fl. 28.—
Halbjährig	„ 12.—	Halbjährig	„ 14.—
Vierteljährig	„ 6.—	Vierteljährig	„ 7.—

Für das Ausland:

Bei den an der Spitze des Blattes angegebenen Abonnementsstellen zu den verzeichneten Bedingungen.

Außer dem reichhaltigen täglichen Inhalt im politischen und volkswirthschaftlichen Theil, im Feuilleton und im Tagesbericht, nebst bestorganisirtem Nachrichten- und Depeschendienst bringt das Abendblatt der „Deutschen Zeitung" folgende Fach-Zeitungen: **Militär-, Beamten-, Schul-, Touristen-, Literatur-, Frauen-, Landwirthschafts-, Sänger- und Turner-Zeitung**, sämmtlich redigirt von anerkannten Fachmännern.

Wir machen aufmerksam, daß jeder Abonnent unseres Blattes bei der „Internationalen Unfall-Versicherungsgesellschaft" für die Dauer des Abonnements mit

1000 Gulden österr. Währ.

gegen die körperlichen Schadensfolgen von Unfällen versichert ist.

☞ Neu eintretende Abonnenten erhalten den bis Ende März 1893 erschienenen Theil des Romans: **„Glänzendes Elend"** von Hans Hopfen **gratis** nachgeliefert.

Gleichzeitig bitten wir die mit Ende vorigen Monats abgelaufenen Abonnements rechtzeitig zu erneuern, damit die Zusendung unseres Blattes keine Störung erleide.

Die Verwaltung der Deutschen Zeitung.

Tagesneuigkeiten.

Wien, 1. April.

Kugelfeste Panzer in Preßburg.

(Eigenbericht der Deutschen Zeitung.)

Unser heutiges Morgenblatt brachte die telegraphische Mittheilung, daß auch in Preßburg mit einem neuen kugelfesten Präparat Schießversuche gemacht wurden. Ein Mitglied unserer Redaction hat heute den Erfinder, Herrn Karl Syländer, den gewesenen Director der Preßburger Leinen- und Jutewebefabrik, aufgesucht und berichtet im Nachstehenden über seine Unterredung mit dem Preßburger Dowe:

Preßburg, 1. April.

Herr Syländer erklärte mir, daß die von ihm gemachte Erfindung eigentlich nichts Neues sei, da er sich als Techniker und selbst passionirter Schütze schon seit längerer Zeit mit Versuchen zur Ermittlung eines solchen Stoffes befaßt habe, welcher im Stande wäre, der furchtbaren Gewalt der modernen kleinkalibrigen Handfeuerwaffen einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Dieses Mittel habe er schon vor geraumer Zeit gefunden, doch habe er an eine Verwerthung seiner Entdeckung gar nicht gedacht und sei erst durch die Erfindung Dowe's und durch das große Interesse, welches man derselben schenkt, dazu gedrängt worden, mit seiner Idee ebenfalls vor die Oeffentlichkeit zu treten. Herr Syländer ist selbstverständlich derzeit noch nicht geneigt, sich über die Zusammensetzung seines Mittels zu äußern, bis dasselbe nicht durch ein Patent geschützt ist, wozu er die nöthigen Schritte bereits eingeleitet hat.

Ueber den Charakter des geheimnißvollen Stoffes konnte ich daher nur so viel in Erfahrung bringen, daß derselbe weder aus Wolle noch aus Hanf oder Draht hergestellt ist, ein sehr geringes Gewicht besitzt, die Herstellung kaum nennenswerthe Kosten verursachen wird und wo immer bewerkstelligt werden kann. Die bisherigen Versuche haben auf dem Schießstande der hiesigen Roth'schen Patronenfabrik in Gegenwart des Directors Tisch stattgefunden. Es wurden aus einer Entfernung von nur 50 Metern (der betreffende Schießstand ist nur so lang) aus dem Mannlicher-Gewehr auf das in eine einfache Leinwandumhülle eingeschlagene und auf einem dünnen Brett befestigte Präparat mehrere Schüsse abgegeben, deren Wirkung die folgende war: Das Geschoß wurde in dem 11 bis 12 Millimeter dicken Präparat vollständig deformirt, der Stahlmantel zersplittert, das Blei förmlich zerfasert und plattgedrückt. Die so deformirte Kugel durchdrang dann die rückwärtige Leinwand und blieb in dem Brette hängen.

Herr Syländer zeigte mir die Leinwandhülle, welche an der Stelle, wo das Geschoß eindrang, ein kleines kreisrundes Loch aufweist, während die rückwärtige Austrittsöffnung ein großes zerfetztes Loch zeigt, zum Beweis, daß das Geschoß in dem zwischen der Leinwand befindlichen Präparat jene furchtbare Deformation, von welcher ich mich selbst überzeugen konnte, erlitten hat. Der Erfinder ist vollkommen überzeugt, daß bei einer größeren Distanz, etwa 200 Meter, oder bei einer um wenige Millimeter dickeren Masse auch auf 50 Meter das Geschoß vollständig aufgehalten wird, wie dies die weiteren Versuche erweisen würden.

Was die eventuelle Verwendung des Mittels zu einem Panzer am Leibe des Soldaten betrifft, so ist Herr Syländer der Ansicht, daß dies weder bei der Dowe'schen, noch bei seiner, noch bei irgend einer anderen ähnlichen Erfindung praktisch durchführbar sein wird, da abgesehen von dem Gewichte und der Unbequemlichkeit eines solchen Panzers der Schutz desselben ein zweifelhafter wäre, da der Stoß des auf den gepanzerten Körper aufschlagenden Geschosses ein derart furchtbarer wäre, daß fast immer sofortige Kampfunfähigkeit, ja unter Umständen sogar tödtliche Quetschungen eintreten würden. Hingegen dürfte sich die Erfindung im Kriege ganz gewiß zur Herstellung kugelsicherer, leicht transportirbarer und überall ohne besondere Mühe herstellbarer Deckungen gegen Gewehrschüsse mit großem Erfolg verwenden lassen. Man sieht in hiesigen militärischen Kreisen den am nächsten Dienstag auf verschiedene Distanzen stattfindenden neuerlichen Schießversuchen mit dem Syländer'schen Stoffe mit großem Interesse entgegen.

Von den klugen und thörichten Känguruhen.

Es war einmal ein herziges, junges Känguruh, klug und begabt und strebsamer noch, als es in diesen Kreisen sonst der Brauch ist, und wollte gern was Tüchtiges werden und durch Fleiß und Eifer es zu Ehren bringen, bis es recht angesehen und geschätzt und vielleicht gar zuletzt mit Orden ausgezeichnet würde; danach gelüstete es sehr. Das ist aber jetzt bei den Känguruhen auch nicht mehr so leicht, weil die Zeiten immer sich verschlechtern; alle Plätze sind voll, überall sitzt schon wer, und eine ganze Menge warten; man weiß wirklich gar nicht mehr, was man seinen Kindern lernen lassen soll. Da hatte das Känguruh eine wunderbare Idee und lernte boxen. Man sah es unermüdlich Tag für Tag im Walde gegen Sträucher, gegen Stümpfe, gegen Bäume sich mit kühnen Stößen üben, bis es eine große Geschicklichkeit und Kraft in dieser Ritterlichkeit der Briten bekam, daß es in den vornehmsten Clubs aufgenommen werden konnte. Da that es, was alle großen Künstler thun, und nahm sich ein Billet nach Chicago, Boston und New-York und ging gastiren. Die Amerikaner begeisterten sich ungemein und machten ihm große Triumphe, und alle Straßen schrien unaufhörlich: „Es lebe das Känguruh!" Und es reiste boxend von Stadt zu Stadt und wuchs an Ruhm und Gelde und ward überall mit dem gleichen Jubel gefeiert: „Es lebe das Känguruh!" Und auch wie es später nach England kam, jauchzte wieder Alles entzückt: „Es lebe das Känguruh!" Und man muß sagen, es verdiente wohl sein Glück, denn es war nicht blos ein junges liebes Känguruh, sondern konnte prächtig boxen.

Wie das nun daheim die anderen Känguruhe hörten, wunderten sie sich zuerst wohl ein bischen, weil sie von dem unansehnlichen und geringen Ding das niemals erwartet hätten, aber freuten sich mit der Zeit, weil es am Ende doch dem ganzen Stande der Känguruhe überhaupt zugute kam; und jedes dachte im Stillen: „Siehst du — so ist die Welt! Im eigenen Lande gilt man nichts. Draußen wissen sie ein Känguruh erst zu schätzen! Ein Narr, wer daheim bleibt! Was sich Eines da schinden und rackern muß — und was hat man davon? Dagegen draußen — ja, das sind einsichtige und wackere Leute und schreien: „Hoch das Känguruh!" Das werden wir uns doch nicht zweimal sagen lassen! Auf, Känguruhe, zu den besseren Fremden, die das Känguruh verstehen!" Und keines wollte mehr in dem undankbaren Vaterlande bleiben, und wer nur irgendwie Paß und Zehrung auftreiben konnte, reiste mit dem nächsten Zuge. Und in Paris, und in Berlin, und in Wien — überall kamen auf einmal athemlose Känguruhe an, begierig, Gold und Lorbeern zu erwerben. Doch wurde bald ihre Hoffnung bitter enttäuscht. Man lachte und höhnte sie grausam aus und jagte sie mit Schimpf und Schmach davon, und Alles tobte wüthend: „Nieder mit dem Känguruh!" Und eigentlich kann man es den Leuten gar nicht verdenken, denn es waren zwar auch ganz nette Känguruhe, aber keines konnte boxen.

Das ist die Geschichte von dem klugen, das boxen lernte, und den thörichten Känguruhen, die es schon genug glaubten, nur überhaupt Känguruhe zu sein ...

„Na, weißt du, lieber Nepherl — ich muß dir schon offen sagen: mit dieser Geschichte wirst du nicht berühmt werden, weil sie nichts beweist."

„Muß denn jede Geschichte immer gleich etwas beweisen?"

„Diese wenigstens muß es."

„Warum?"

„Weil sie eine Geschichte ist, in der Thiere spielen. Aber wenn in einer Geschichte Thiere spielen, das ist eine Fabel, und was eine ordentliche Fabel sein will, muß etwas beweisen, weil man sonst keinen Nutzen ziehen kann. Es darf ihr die Moral nicht fehlen."

„Die fehlt auch nicht."

„So nenne sie."

Herr Pomeisl bei der Frau Sopherl.

Unsere geschätzte Mitarbeiterin Frau Sophie Pimpernuß muß seit einigen Tagen das Bett und — was ihr noch viel schwerer fallen dürfte — auch die Zunge hüten. Der Arzt hat ihr des Erkältungshustens wegen, an dem sie laborirt, das Reden strengstens untersagt, welche diätetische Maßregel die Kranke natürlich als eine äußerst bedenkliche Complication zu betrachten geneigt ist. Die Frau Sopherl — die niemals ein sonderliches Talent zum Karthäuser gezeigt — nicht sprechen! Man versenke sich gefälligst in die Tragik dieser Situation.

Wenn eine Dame vom Stand erkrankt, so spricht sich das in der Welt sehr rasch herum. Die „Blaue-Kugel-Resi", die eine „Grundtrummel" erster Güte zu sein scheint, sorgte für die Verbreitung der Neuigkeit, die Madame Nipperdei that das Ihre dazu, und so erfuhr auch unser werther Mitbürger, Herr Pomeisl davon, der — selbstverständlich in allen Ehren — einer der wärmsten Verehrer der Frau Sopherl ist.

Er machte ihr gestern einen Besuch, über den er selber, wie folgt, Bericht erstattet:

„Herentgegen, Herr Redagder, Sö hab'n gar ka Ahnung davon, wie der ärztliche Maulkorbzwang dö arme Frau Sopherl niederdruckt. Ka Sterbenswartel reden, wann m'r mit'n Mundwerk so tak beinander is! No, wia i Ihner sag', i lass' mi durch ihr'n Schani, der was im Hof heraußen Grnaberlg'schieb'n hat, feierli anmelden: „W. Pomeisl, bürgerlicher Fleischhacker, bittet um die Ehr', von Madame Pimpernuß empfangen zu werden!" A noblicher's Neuhochdeutsch kinnen S' Ihnen überhaupt net vorstell'n, Herr Redagder, und ob S' mir's jetzt glaub' oder net, dö Mistbuab'n hab'n alle zum Fleantschen ang'fangt. Der Schani, der wahrscheinli an' großen Werth drauf legt, im ung'schmälerten Besitz seiner Urwascheln z'bleib'n, rennt eini, und i her', wie der z'nichte Nigel ruaft: „Muatter, a blader Sumser mit an' damischen Be-hhendelgottsacker is draußt, der di hamsuachen möcht'!"

Durch diese steckbrieflich genaue Personsbeschreibung muaß aber mei Identität do no net festg'stellt g'wesen sein, denn wia i eintritt, ruft die Frau Sopherl, deren ideäule Züge vor lauter Tuchent- und Polsterwerk beinah verschwinden, freudig erstaunt:

„Ah, der Herr von Pomeisl! Na, das is was Seltsam's, bitt' schön, nehmen S' a bisserl Platz, daß S' uns den Schlaf net austrag'n; Mali, ram' den Sessel ab — so. Aber Sö müassen schon verzeig'n, Herr von Pomeisl, mir is vom Doctor 's Reden aufs strengste verbot'n word'n, a Roßkur, gelten S'? Ja, a schwächere Frau als wia i haltert's a net aus. — Du, Alter, geh' in d' Kuchel 'naus, d' Suppen rinnt über!"

I bin erst jetzt auf die gramgebeugte G'stalt aufmerksam word'n, dö in an' Sofawinkel knozt is.

„Herr Pimpernuß, mein Gemal," stellt die Frau Soferl vor ... „Herr von Wenzel" — bitte, blos W., corrigir' i bescheiden — „alsdann Herr von W. Pomeisl." Wir verneigen uns wie die höchsten Tschentlmänner, und der Herr Gemal geht aussi, um d'Suppen az'samer.

„Wia blaß als er ausschaut," sag' i, ergriffen von so viel ehelicher Liab, „den greift dö Krankheit urnd'tli an, dö Ihner befall'n hat."

„A belei," mant dö Frau Sopherl, „dös san die Folgen von aner Vergiftung, die was er sich vor viele Jahr zuazog'n hat, und die chronisch wurd'n is, wie der Doctor sagt. Herentgegen, i hab' Familieng'heimniss' allerweil respectirt, und i hab' viel z'viel G'fühl, um Wem an' Vorwurf d'raus z' machen, wenn er so unvorsichtig war, si' a Aeulkohol-Vergiftung zua'ziag'n. Kummt in die feinsten Famülien vor!"

„Wissen S', daß Sö gar net so übel ausschau'n, Madame Pimpernuß," sag' i, um dem G'spräch a andere Wendung z'geb'n.

„Gengan S', hör'n S' auf, Herr von Pomeisl!"

„Na, meiner Seel'!"

„I bin heut no net amal frisirt," sagt sie, verschämt lächelnd.

„Ah so ... na i man', daß S' net so b'sunders leidend ausschau'n. — Hab'n halt an' tüchtigen Doctor." Auf'n Nachttischerl is nämli a Flaschen Cognac g'standen, und wenn a Doctor Cognac als Medicin verschreibt, so is das allemal a Zeichen, daß er was versteht.

„Na ja," erwidert dö Frau Sopherl naserümpfend, „es is wahr, er hat mir tägli vier Stamperl von dem theuern Brennabi erlaubt — Ehre, dem Ehre gebührt! — aber der größern Sicherheit wegen hab' i mir do no an' zweiten Aasculap holen lassen — Schani, du Mistbua, red' nix drein, wannst d' net g'fragt wirst, sunst kriagst glei a Fastenspeis ohne Graten, meintshalben sollen Andere Aesculap sag'n, i sag' Aasculap! I hab' mi nur überzeug'n woll'n, ob i a richti behandelt werd'. No, 's hat so ziemli g'stimmt. Der zweite hat mir fünf Stamperl erlaubt, so daß i jetzt tägli zusamm' meine neun trinken derf, und hat mir gleichfalls auf das strengste anf'trag'n, i soll ja den Schnabel halten. Sö werd'n also schon entschuldigen, Herr von Pomeisl, wann i von jetzt an Ihner ganz allan reden lass'. Was gibt's denn Neux?"

„Von der „kugelsicher'n Uniform" hab'n S' ja schon g'hört? Ob da net do was dran is. Es haßt ..."

„Bitt' Ihner gar schön," unterbricht mi die Leidende, der das Reden so streng verboten is, „hör'n S' mir auf mit derer „epochalen Erfindung"; i glaub', das is wieder nix anders als der verflixte Broineid. Ehender hab'n d' Spengler, Schlosser und Klampferer d' „Feldadjustirung" für dö Kriegsleut' g'macht und damit den Schneidern 's G'schäft verdorb'n, und jetzt kommt halt der langverhaltene Gizi der Schneider über dö „Schmutzconcurrenz" endlich zum Ausbruch, und es erfind't Aner von ihnen an tuachenen Panzer, vor dem si dö Stahlpanzer verstecken können. Hab'n si d' Leut' vor dö fürchterlichen Reporaturg'wehr so g'ängstigt, gottigkeit, als ob a zukünftiger Krieg nix als a Massenproduction von Nudelsieb werden müaßt, wo jeder Soldat mit viel mehr Löcher hamkommt, als er ins Feld mitg'nommen hat! Und jetzt wattir'n s' dö Monturen mit der „Dowerischen Masse" und können dem Feind a lange Nasen zag'n. Wenn 's nur jetzt net dö G'wehr so umändern, daß damit ums Eck, in den ungeschützten „Rücken des Gegners" g'schossen werden kann, oder daß epper gar a antidowerisches Pulver erfunden wird, von aner so kräftigen Wirkung, daß selbst die Dowe-